

Zeitschrift: Volksschulblatt
Herausgeber: J.J. Vogt
Band: 7 (1860)
Heft: 17

Artikel: Ueber Erhöhung der Besoldungen der Elementarlehrer
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-254588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 11.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

andringenden Melodien der Kirche die Grundlage aller spätern, wenn noch so schönen Tonwerke sind! Selbst auf das verhärtetste, roheste Gemüth macht es einen gewaltigen Eindruck, wenn es schön vortragen hört den Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt walten,“ oder auch „Warum sollt' ich mich denn grämen?“

(Schluß folgt.)

Ueber Erhöhung der Besoldungen der Elementarlehrer.

Beinahe überall, wo man die Hebung des Volksschulwesens als eine der schönsten Aufgaben der fortschreitenden Civilisation der Gegenwart erkannt hat, hat sich gleichzeitig das Bedürfniß geltend gemacht, auf eine durchgreifende Verbesserung der Stellung der mit dieser Hebung betrauten Organe hinzuwirken.

Man hat wohl schon in Abrede gestellt, daß ein innerer Zusammenhang zwischen diesen beiden Fragen mit Nothwendigkeit bestehe; gleichwohl liegt ein solcher unzweifelhaft vor.

Allerdings ist die Verbesserung der ökonomischen Stellung der Volksschullehrer nicht das einzige Mittel, um die Volksschule selbst zu heben. Gewiß waren da, wo die Volksschule im Argen lag, noch andere Uebelstände als bloß die gedrückte Stellung der Lehrer selbst vorhanden, deren Beseitigung als eine nothwendige Bedingung der Hebung der Volksschule sich darstellte. Zu diesen Uebelständen zählen wir die frühere Beschaffenheit der Schullokale selbst, die Ueberfüllung der einzelnen Schulen und endlich das Zusammendrängen der verschiedenen Altersstufen der Schüler in eine oder wenige Klassen.

Augenscheinlich wird bei der schulpflichtigen Jugend die Lust zum Besuche der Schule nicht wenig erhöht, wenn ihr der Unterricht anstatt in engen und düstern Lokalen in geräumigen und hellen Schulzimmern geboten wird und nicht schon der bloße Aufenthalt ihr zur Qual wird. Mit Recht gilt es daher als eine Zierde vorzugsweise von freien und republikanischen Gemeinwesen, wenn unter deren öffentlichen Gebäuden die Schulhäuser nicht die letzte Stelle einnehmen.

Nicht minder ist die Ueberfüllung der einzelnen Schulen ein Uebelstand, welcher die Erfolge der Volksschule wesentlich schmälert. Nicht nur kann der Lehrer allzu wenig mit dem einzelnen Schüler sich be-

schäftigen, sondern gar oft wird ein großer Theil seiner Zeit durch bloße Handhabung der Disziplin in Anspruch genommen und geht so für den eigentlichen Unterricht verloren. Mit Recht haben daher die Schulgesetze verschiedener Kantone ein Maximum von Schülern für die einzelne Schule vorgeschrieben.

Hemmend wirkt ferner auf den Unterricht das Beisammensein von schulpflichtigen Kindern verschiedener Altersstufen; denn offenbar wird die Arbeitskraft des Lehrers zersplittert, wenn er seinen Schülern nach Maßgabe ihrer vorgeschrittenen Entwicklung gleichzeitig verschiedene Lehrstoffe bieten muß. Mit Recht wird daher von einsichtsvollen Staatsbehörden die Vermehrung der Schulklassen insbesondere in ärmern Landgemeinden durch Zusicherung erhöhter Staatsbeiträge gefördert.

Sind nun aber alle diese Steine des Anstoßes beseitigt, so bleibt es auch dann noch ein unabweishares Erforderniß, daß der einzelne Lehrer selbst seiner Aufgabe gewachsen sei. Was helfen die hellsten und geräumigsten Schulsäle, wenn dem Lehrer der Eifer und die Fähigkeit gebricht, die geistige Kraft der Jugend durch Wecken und Fortentwicklung schlummernder Anlagen zu erweitern und ihren Blick in die Anforderungen der Gegenwart aufzuhellen?

Jeder Arbeiter ist aber seines Lohnes werth und zwar ist er dessen werth nach Maßgabe des Werthes und innern Gehaltes der geleisteten Arbeit. Und sollte denn wirklich die Arbeit der Bildner unserer Jugend auf der niedersten Stufe stehen? Sollte es nicht wahr sein, daß für eine segensreiche Wirksamkeit selbst in der untersten Schulklasse eine solche geistige Bildung erforderlich ist, wie sie für weit besser honorirte Arbeitsleistungen nicht beansprucht wird?

Es wurde seiner Zeit eine Besoldungserhöhung insbesondere der niedern Angestellten der eidgenössischen Post- und Zollverwaltung aus dem einfachen Grunde für nothwendig erachtet, weil die bedeutend erhöhten Preise der Lebensmittel und aller übrigen Bedürfnisse des körperlichen Daseins nicht mehr in richtigem Verhältniß zu ihrem Arbeitsverdienst standen. Allein liegt nicht dieselbe Nothwendigkeit bei den Lehrern unserer Volksschule vor und sind etwa ihre Arbeitsleistungen und die Anforderungen an ihr äußeres Erscheinen geringer als bei jenen Beamteten? Ist dieß nicht der Fall, so betrete man auch zu Gunsten der Volksschullehrer denjenigen Weg, den Recht und Billigkeit gegenüber diesem Stand uns geradezu zur Pflicht macht.

„Man will durch angeblich gesteigerte Anforderungen eine Besoldungserhöhung zu Gunsten der Lehrer begründen; allein dieselbe soll ja zunächst unsern gegenwärtigen Lehrern zu gut kommen und diese werden deshalb nicht besser.“

Wir antworten hierauf: Wenn dieser Grund durchschlagend sein soll, so war er es in gleicher Weise bei den Besoldungserhöhungen jener eidgenössischen Angestellten und ist es ebenso bei der Besoldung anderer Beamten, deren Erhöhung man jetzt vielfach anstrebt. Die Lehrer sollen aber wie Jene deshalb besser besoldet werden, weil sie eben nach Maßgabe ihrer gegenwärtigen Leistungen zu schlecht bezahlt sind. Und welche Hoffungen sollen wir denn auf eine tüchtige Fortpflanzung unsern einheimischen Lehrerstandes setzen, wenn die Aussichten, welche die Gegenwart eröffnet, so wenig trostreich sind?

„Man muß diesen Schulmeistern den Ramm nicht zu stark anschwellen lassen,“ sagen Andere.

Gernach, wir wollen auf diesen Einwand etwas näher eingehen. Wir nehmen keinen Anstand, zu erklären, daß dieser Einwand auf derjenigen ausschließenden und unduldsamen politischen Ansicht beruht, ja ein nothwendiger Ausfluß derjenigen Ansicht ist, welche vor den 30er Jahren in der Schweiz die herrschende war. Und warum denn? Wir antworten: Auch bei einer noch so weit gehenden Besoldungserhöhung werden sich die ökonomischen Verhältnisse der Elementarlehrer nicht so glänzend gestalten, daß dieser Stand sich aus den sogenannten höhern Klassen der menschlichen Gesellschaft rekrutiren wird; er wird auch ferner aus den minder bemittelten, wo nicht geradezu armen Klassen des Volkes hervorgehen. Allein wenn auch in Hinsicht auf Besitz den Tagelöhnern und ärmern Handwerkern gleichstehend, wird den Lehrer seine geistige Bildung über seine Brüder erheben, aus ihren Reihen hervorgegangen, wird er sie auch ihrem Dienste widmen. Und soll nun dem Lehrer zu dem Zwecke der Brodkorb hoch gehängt werden, damit die bange Sorge für's tägliche Brod das Bewußtsein des freien Bürgers in ihm ertödtet?

Seien wir allseits gerecht und billig und gönnen wir den durch Reichtum hervorragenden (und welches andere Element macht in unserer materiellen Zeit noch hervorrage?) Klassen der Gesellschaft das reiche Maß von Bildung und Intelligenz, das sich willig ihrem Solde widmet, mißgönnen wir aber auch nicht den ärmern unserer Mitbürger das bescheidene Maß von geistiger Kraft und Intelligenz, das der aus ihrer

Mitte hervorgegangene Volkslehrer ihren Reihen zuführt, ja daß er nöthigenfalls zur Vertheidigung ihrer Rechte und Interessen in die Schanze schlägt. Standen doch auch seiner Zeit die Pharisäer und Schriftgelehrten im Dienste der Reichen! Stand doch auch Christus, der göttliche Lehrer der Menschheit, in den Reihen der Armen des Volkes!

Die Volkswirthschaft in ihren Verhältnissen zur Erziehung und Jugendbildung.

Die Epoche, in welcher wir leben, gehört zu den Uebergangsperioden, in denen sich ein großer Umschwung des socialen Lebens in fast allen Beziehungen desselben vorbereitet. Das nur zu Verfolgung rein politischer Pläne im Orientkriege gebrauchte Wort Civilisation macht sich in allen Phasen geltend, wenn wir darunter die Entwicklung des geistigen Lebens und Ausbildung des Menschen in ihrer Wechselwirkung mit dem materiellen Wohlstande verstehen dürfen. Hieraus entwickelt sich der Fortschritt der geselligen Verhältnisse und bürgerlichen Gesellschaft, wovon das Wort seinen Namen entlehnt hat. Sie schreiten vorwärts trotz der Mangelhaftigkeit der politischen Zustände und das eben scheint jetzt die Spannung zu begründen, mit welcher die europäische Welt, ja die bewohnte Erde bis an Asiens Ostrand den Aussprüchen Eines Mannes lauscht und seinen Handlungen folgt, daß er mit seinen politischen Plänen sowohl die höheren Interessen der Religion und Nationalität, als die wirthschaftlichen Verhältnisse zu vermengen sucht. Ein Verständniß seiner Zeit liegt in der Benützung aller dieser Triebfedern, durch welche er seine Aktion auf dem Gebiete der inneren und auswärtigen Politik zu erhöhen und die Initiative so vielseitig und darum so gefährlich zu machen versteht.

Die Allgemeinheit der Erkenntniß wird nämlich auf doppeltem Wege erzielt, entweder durch bittere, ein ganzes Land betreffende Erfahrungen, oder durch einen guten Volksunterricht, und eine auf gesunden Grundsätzen ruhende Erziehung. Nur dadurch kann die Vervollkommnung des geselligen Lebens, die Ausbildung der bürgerlichen Gesellschaft und der Verhältnisse der Menschen zu einander mit einem Worte die Civilisation auf eine solide Basis gebracht werden. Wie sehr es daran in Frankreich selbst noch fehlt, welches sich so gern das Land der Civilisation nennt,